

## **Donnerstag, 29. März**

Ich schaue um 7 Uhr aus dem Fenster, das zur Fuxue Road rausgeht: Die Sonne ist irgendwie verschleiert, wie durch eine Dunstschicht. 2006 hatte ich das nie erlebt – und alle hatten mir ein bisschen viel optimistische Sicht auf China unterstellt. Verdreckter Himmel, vielleicht sogar Atemnot in Beijing – das klingt einfach glaubhafter. Nun habe ich also den Anschluss gefunden.

Beim Frühstück ein gutes Angebot an Obst – Müsli kann ich nicht entdecken. In der Uni treffe ich gleich Li Xiaolu, die Fakultätssekretärin, die mir mal ein Amulett geschenkt hat. Sie hat einige Unterlagen für mich, allerdings fast nur die Hälfte des Nötigen, aber das lässt sich ergänzen. Ich habe ihr ein englisches Buch mitgebracht; sie freut sich sehr und will unbedingt eine Widmung von mir, obwohl es ja nur ein Geschenk (und kein Eigenprodukt) ist.

Fang Liufang, der chinesische Co-Dekan, will mich gleich sehen. Freundliche Begrüßung. Bald kommt das Gespräch auf die Schwierigkeiten mit den europäischen Partnern. Wie ich von Ninon weiß, geht es um den „development fund“, der mittelbar aus den Studiengebühren stammt; das erwähnt er aber nicht. Nur dass es schwierig sei mit Herrn Bruha, dem Nachfolger von Ninon. Der weigere sich, eine Arbeitserlaubnis zu beantragen, das mache möglicherweise jede seiner Unterschriften illegal. Ich meine, er sei also ein „illegal migrant worker“, was die Stimmung aber nur vorübergehend aufhellt. Ich biete an, auf Wunsch hin zu vermitteln, was er aber nicht aufgreift. Wir sind uns einig, dass man Energien nicht mit solchen Streitigkeiten verpulvern sollte. Die Schule mache aber große Fortschritte; man habe für 2012 über 110 Studenten (unter 400 Bewerbungen) angenommen, Tendenz weiter steigend.

Frau Hao kommt zu dem Gespräch. Sie will mit mir ein großes Interview für die Zeitschrift der Akademie für Sozialwissenschaften („Social Sciences today“ – aber auf Chinesisch) machen. Gewissermaßen eine Selbstdarstellung des wissenschaftlichen Werkes und der Bezüge zu China. Für die technischen Fragen zieht sie gleich noch eine studentische Hilfskraft an Land; nicht ungeschickt. Ich bekomme per Mail das Interview, das man mit Ninon gemacht hat; sie habe unheimlich lange daran gefeilt (soll heißen: mach's kürzer).

Der Computer im Dienstzimmer funktioniert; allerdings scheint er sich der Hektik der jüngeren Zeit noch entziehen zu wollen. Bis man das Formular für eine Antwortmail auch wirklich auf dem Bildschirm sieht, können schon mal zwei Minuten vergehen.

Ich gehe Mittagessen im Uni-Restaurant; unentgeltlich für Professoren und Verwaltungsangestellte. Es ist gar nicht schlecht, ich habe kleine Krabben (die man allerdings samt Schale essen muss), daneben grünes Gemüse und noch was Undefinierbares. Plötzlich taucht Fang Juan auf, die Verantwortliche für die Lehrplanung, „Sekretärin“ von Fang Liufang und Vorsitzende der Fakultätsgewerkschaft. Wir unterhalten uns über alles Mögliche, auch über die missglückte Bewerbung um das „distinguished professors‘ programme“. Sie meint, das Alter könne eine Rolle gespielt haben, aber das „könne“ hat sie so sehr betont, dass wohl was anderes dahintersteckte. Es sei aber geplant, mir auch (wie nach dem Programm) einen Vertrag für Oktober zu geben, sicher könne sie es mir aber nicht sagen. Das klang wiederum eher nach formalem Vorbehalt. Schließlich ist sie ja nicht die Chefin, aber ich traue ihr schon einigen Einfluss zu.

Nachmittags E-Mails, insbesondere wegen der noch zu vereinbarenden Termine für die Zeit meines Aufenthalts. Ca. 14 Uhr 30 gehe ich Einkaufen und will mir insbesondere ein paar Bier kaufen. Fang Juan gab mir den Tipp, dort wo der Obstverkauf sei, gebe es auch einen kleinen Laden, der sicher auch Bier habe. Ich also rein – kein Bier zu sehen. „You Pijiu?“ frage ich. Hurra, sie verstehen, und sagen „Tsingtao Beer“, ich will „san“ Flaschen und bekomme drei Dosen. Der Fortschritt ist halt eine Schnecke. Es heißt nicht einfach „you pijiu?“ sondern „You meiyou pijiu?“, also wörtlich „Gibt es, gibt es nicht Bier?“ aber das fällt mir erst nachher ein.

Ich gehe weiter ins Hotel und lege mich aufs Bett, um die morgige Lehrveranstaltung vorzubereiten. Nach gut 10 Minuten schlafe ich ein – und wache gegen 7 Uhr wieder auf. Der Nachholbedarf wegen der Zeitverschiebung ist groß. Dann etwas Vorbereitung – es ist ja derselbe Stoff wie letztes Frühjahr, und ich hatte alle Aufzeichnungen schön beiseite gelegt. Gegen 9 Uhr mache ich noch einen Spaziergang am Campus vorbei. Der große Supermarkt hat schon zu. Daneben – vielleicht 30 Meter von der Strasse entfernt – ein runder Platz, wo Leute tanzen, auch Frauen mit Frauen. Die Musik erinnert mich irgendwie an Bischkek und auch an das Wohnviertel, das sich an die Bei Wai anschließt. Sozialistische

Unterhaltungsmusik mit etwas nostalgischem Unterton – aber es tanzen viele junge Leute. Hätte ich Talent zum Tanzbären, würde ich glatt mitmachen.

### **Freitag, 30.März**

Ich bin schon vor 7 Uhr wach – kein Wunder, wenn man den letzten Nachmittag verschlafen hat. Dieses Mal scheint die Sonne, ganz ohne Industriedunst, ein richtig schöner Tag. Nachdem ich gestern das Gegenteil festgestellt hatte, würde man es mir jetzt sogar in der Heimat glauben.

Es gibt viel Obst und doch auch Müsli zum Frühstück. In der Uni einige Telefongespräche. Ich drucke das Colneric-Interview aus und lese es – so viel Europa- und Rechtsstaatseuphorie würde ich nie zustande bringen. Die EU ist aus meiner Sicht eine erweiterte Handelskammer, die mit ihrer Liberalisierung zahlreicher öffentlicher Dienstleistungen viele gute Sachen kaputt gemacht hat. Die Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofs hat in vielem neoliberalen Charakter; was gibt es daran zu loben? Mich stört auch schon – ebenso wie einstens, als ich Hertas Referat zum Datenschutz an ihrer Stelle vortrug – dieses dauernde Sich-Identifizieren mit „unserer“ Ordnung, auch wenn man sie gleichzeitig kritisiert. Nein, das ist nicht mein Land, und ich will auch nicht aus taktischen Gründen die (emotionale) Vorstellung vermitteln, dass dies so sei. Nein, es ist eben nicht im Prinzip alles gut, und das will ich auch zum Ausdruck bringen. Was überhaupt nicht ausschließt, dass ich viele Dinge gut finde und das auch sage. Nun ja, ich kann´s ja anders machen.

Gegen 12 Uhr kommt Herr Bruha und schlägt vor, dass wir gemeinsam zum Mittagessen in das Uni-Restaurant gehen. Mache ich gerne. Er macht einen ausgeglichenen Eindruck, freundlich, mit offenen Augen. Er ist seit September da, weiß allerdings noch furchtbar wenig über China. Natürlich schimpft er wie ein Rohrspatz über Fang Liufang, der nie irgendeine andere Meinung gelten lasse. Für die Uni Hamburg sei es eine Katastrophe; wenn man das Geld aus den Studiengebühren nicht in das Projekt stecke, dann platze die ganze Kooperation. Irgendwie bedauert er, dass Ninon ihn „herumgekriegt“ habe, die Funktion des europäischen Ko-Dekans zu übernehmen. Als sich die Misshelligkeiten abzeichneten, habe ihm Fang Liufang einen „distinguished Professor“ für zwei Mal drei Monate im Jahr angeboten; Ninon sei bereit gewesen, entgegen allen Erwartungen doch als Ko-Dekanin weiterzumachen. Nur hätte er, Bruha, sich nicht auf die bloße Aussicht verlassen, diesen schönen Job zu kriegen,

und da hatte er ja auch Recht. Noch eine unbekannte Lehrbeauftragte hatte sich beworben, aber auch Norbert Reich – Bremer Kollege, bekannt durch seine Tätigkeit als Rektor der Wirtschaftsuniversität in Riga. Bei allen wurde es nichts – meine Vermutung, dass Leute im Ministerium die Uni nicht lieben (sondern eine andere bei der Vergabe des Gesamtprojekts vorgezogen hätten) und deshalb alles abgelehnt haben, war vielleicht doch nicht so falsch.

Wir gehen noch in ein kleines Café auf dem Campus, das einer Gebirgshütte aus den Alpen nachempfunden ist und das ich bisher noch nicht entdeckt habe. Wir nehmen einen Kaffee „ohne Milch“ („bu niunai“ – „nicht Milch“, wie ich in meinem Pidgin-Chinesisch sage, weil ich nicht weiß, was „ohne“ heißt). Bruha hat Ninons Wohnung übernommen, über 150 qm, wo er nun alleine wohne, sagt er etwas bedauernd. Er könne überhaupt nicht mit den chinesischen Mitarbeitern kommunizieren, das müsse alles über Fang Liufang gehen. Dieser wird so langsam zu einem bösen Übermenschen. Ich frage mal ganz vorsichtig, was er denn für Lehrveranstaltungen macht, und Bruha meint, nur gelegentlich gebe es einen Vortrag. Die Veranstaltung „Rechtsethik“ gibt es nicht mehr (er verwendet seine Zeit halt mit dem Kampf gegen Bruha) und deshalb hat er auch keinen Platz für meinen Marx-Teil. Das hätte er mir allerdings schreiben können, als ich ihn extra deshalb vor zwei Monaten angeschrieben habe. Ich erzähle das Bruha aber nicht, weil ich nicht weiß, wie der darauf reagieren würde. Er war übrigens zehn Jahre lang Berater der Regierung von Liechtenstein und hat das EWR-Abkommen mit der EU mit ausgehandelt. Von der aktuellen Initiative, wonach der dortige Fürst nicht mehr Ergebnisse einer Volksabstimmung annullieren kann, wusste er allerdings nichts; ich hatte darüber in der Internet-Tagesschau gelesen.

Zurück in der Uni, schaffe ich es gerade noch, Texte an Li Xiaolu zu geben, damit sie sie bis morgen kopiert. In der Lehrveranstaltung ungefähr 60 Studenten; es steht die „Rechtsquellenlehre“ an. Interesse am besonderen Rang einer Verfassung, auch am Richterrecht und insbesondere daran, wie man eine „herrschende Meinung“ macht. Die Fragen kommen allerdings in der Regel in den Pausen; gleichzeitig wundert sich mein studentischer „Assistent“, dass ich mich nicht ins „Lehrerzimmer“ zurückziehe, das in der Pause zur Verfügung steht. Da würde man sich völlig von den Fragen abschirmen, und das wäre schade. Einer will wissen, ob allgemeine Rechtsgrundsätze denn keine Rechtsquelle seien; ich meine, das sei eine Erscheinungsform des Richterrechts, aber die Frage ist klug. Was der „informelle Sektor“ ist, verstehen sie sofort; das gebe es auch in China; über die Frage, wie man rauskommt, scheint man noch kaum nachgedacht zu haben. Ich versuche, das

brasilianische Programm der „Bolsa Familia“ zu erklären: Man bekommt eine Mindestunterstützung, wenn man seine Kinder zur Schule schickt und sich damit aus der „Informalität“ der Slums entfernt. In der Pause will einer wissen, ob der Arbeitsvertrag in den USA schriftlich geschlossen werden müsse; ich vermute nein. Insgesamt eine sehr aufmerksame Zuhörerschaft, manchmal lachen sie auch, am Ende bekomme ich sehr viel Beifall (finde eigentlich nicht, dass ich es verdient habe).

Nach der Veranstaltung Einkaufen im Supermarkt – dieses Mal frage ich richtig „Pijiu zai nar?“ – Bier ist wo? Das ist korrektes Chinesisch (abgesehen von der mangelhaften Aussprache). Ich habe mir noch verpackte Aprikosen ausgesucht, aber nicht geschaut, ob ein Preisschild dran war – von der Kasse musste ich wieder zurück, und stellte fest, dass keine einzige der Packungen ein Preisschild hatte. Also verlegte ich mich auf Kiwis. Alles schrecklich billig; ganze 3 Euro bin ich losgeworden. Anschließend Weg zurück ins Dienstzimmer. Mail von Wang: Er lädt mich ein zu einer Tagung der Luxemburg-Stiftung über Arbeitsbeziehungen mit vielen Leuten, die ich kenne (auch Chinesen); da muss ich hin. Reingard Zimmer wollte mich zu einem Beitrag über Tarifeinheit animieren, aber dazu habe ich im Moment einfach keine Lust.

Dann geht's ab ins Hotel. Bin ganz schön müde und schlafe bald ein.

### **Samstag, 31. März**

Nächste Woche gibt es überraschend drei Feiertage (Montag bis Mittwoch), vom Staatsrat angeordnet – Totengedenktage oder „memorial days“, wie man mir sagt. Es wird Papier verbrannt, das so aussieht wie Geld, damit die Verstorbenen sich auch was leisten können, daneben gibt es aber auch Papiercomputer, damit sie kommunizieren können. Mal sehen, ob man das auch in Changping macht. Wegen der Feiertage wird nun auch am Wochenende gearbeitet – also die Zeit vorgeholt – ich muss am heutigen Samstag wieder ab 14 Uhr 20 die drei Stunden machen, die eigentlich für Montag vorgesehen waren.

Vormittags ein Telefongespräch mit Wang Jianbin; er kann nicht zum ACGB kommen, schickt aber einen – wie er sagt – sachkundigen Kollegen. Mit der Luxemburg-Stiftung wird es klappen; Tagung an den letzten beiden Tagen meines Aufenthalts. Sie werden mich direkt kontaktieren. Er hat umsichtigerweise zunächst Sven gefragt, ob er mich einladen könne – der

meinte, das müsse er mich direkt fragen. Sven schrieb, die Luxemburg-Stiftung habe ja ihren eigenen Hausjuristen und meinte wohl Geffken. Der ist aber nicht dabei, wahrscheinlich haben sie ihn nur wie einen unter Gleichen behandelt und das kann ihm nicht gefallen. Dafür ist Boy Lüthje dabei, der drei Jahre lang eine empirische Untersuchung in Guangdong gemacht hat, allerdings in Schwierigkeiten ist, weil er dieselben Dinge an Ebert wie an Luxemburg verkaufe und deshalb Probleme mit Rudi Traub habe. Dann will mich Wang noch zu einem Vortrag an die „juristische Fakultät“ der Bei Wai einladen, wo ich während meines Aufenthalts 2006 nie war, und nächste Woche wollen wir uns zum Mittagessen treffen. Anders als das letzte Mal will er mich gleich am Stadtcampus der Universität für Politik und Recht abholen und dann gehen wir zusammen Mittagessen.

Ich werde mein Buch an Fang Liufang los und unterhalte mich ein wenig mit ihm. Er freut sich, dass ich komme. Ich erzähle ihm, dass ich am Montag Siegismund von der GIZ treffe und mit dem Taxi dorthin fahre. Plötzlich kommt er auf die Idee, dass mich auch die Uni dorthin bringen könnte, und Li Xiaolu muss den Fahrer organisieren. Dann erwische ich Fang Juan; auch sie bekommt ein Buch und wir verabreden uns für Sonntagabend zum Abendessen.

Die Lehrveranstaltung betraf den Bestandsschutz des Arbeitsverhältnisses. Die Interessen der Beteiligten wurden von den Studenten ganz gut nachvollzogen, aber in der Pause gab es dann zu den juristischen Problemen einige Nachfragen. Was denn „grave misconduct“ sei? Der Begriff war einfach nicht geläufig. Warum man denn im Vorfeld keine Texte bekommen hätte, dann hätte man sich gut vorbereiten können. Na ja, es gebe keine (was stimmt, denn die muss ich noch schreiben), und außerdem hätten sie sowieso genügend zum Lesen. Die Fragerin ist nicht so recht überzeugt. Ich habe ein Papier von ca. 20 Seiten aus dem Buch von Antoine Jacobs, einem Niederländer, über „Labour and the Law in Europe“ verteilen lassen, aber gleichzeitig erklärt, Grundlage für die Prüfung sei das, was ich erzähle, nicht der Inhalt des Buches. Das sei „Hintergrund-Lektüre“, wo man nachschauen könne, wenn etwas unklar sei oder wenn man – neugierig geworden – mehr wissen wolle. Im Übrigen ist erstaunlich, dass fast alle da sind. Bis in 14 Tagen müssen sie zwei Papiere schreiben, da hat man keine Zeit, zu Hause der Toten zu gedenken und Papier zu verbrennen.

Für die Pause biete ich an, es könne sich melden, wer mit mir zu Abend essen wolle. Es meldeten sich nur Frauen, obwohl es dieses Mal fast genauso viele Männer wie Frauen in dem Kurs gibt. Mit der ersten Gruppe treffe ich mich heute Abend.

Sie sind pünktlich da, vier Frauen aus unterschiedlichen Provinzen und Unis; eine hat an der Polizeiakademie Jura studiert, ist aber nie Polizistin gewesen. Sie kommen alle nicht von irgendwelchen Spitzenuniversitäten.

Wir gehen in ein Restaurant mit Sichuan-Küche; guter Geschmack, schön scharf, allerdings teurer als früher, ich werde am Ende gut 25 Euro los, das hätte früher nur 10 gekostet. Ich lasse mir eine „fapiao“ geben, eine Quittung. Die ist wertvoll, weil viele öffentliche Bedienstete einen „Aufwendungsersatz“ zusätzlich zum Gehalt bekommen und die Aufwendungen durch eine solche „fapiao“ nachweisen müssen. Man kann sie auch zu 5 bis 10 % ihres Nominalwerts kaufen oder eben geschenkt bekommen. Meistens lassen sich die Gäste keine fapiao geben, dann ist der Vorgang für die Steuer nicht nachvollziehbar und der Wirt spart die ca. 30 % Steuern. Die Regierung weiß das, und schafft einen Anreiz, indem auf die (amtlichen) Formulare der Fapiao eine Lotteriezahl aufgedruckt ist, mit der man schön was gewinnen kann. Trotzdem sei es häufig so, dass man ggf. vom Wirt eine Cola extra bekomme, wenn man keine fapiao verlange – so die Auskunft meiner Studentinnen.

Ich will wissen, was sie über Bo Xilai denken, und lenke das Gespräch so langsam auf diesen Punkt. Er war der Parteisekretär von Chongqing und ist vor kurzem abgesetzt worden, weil sein Polizeichef durchgedreht und im US-Konsulat um politisches Asyl gebeten hat, das aber nicht gewährt wurde. Zur Zeit sei der Polizeichef – so hatte es mir Thomas Fahrholz am Mittwoch bei der Fahrt vom Flughafen zum Hotel erzählt – in einer Art Urlaub und werde gepflegt. Bo Xilai ist Exponent des linken Flügels in der Partei und nimmt vieles ernst, was andere nicht so wichtig nehmen. Er hat die in Chongqing besonders stark entwickelte Mafia erfolgreich bekämpft – allerdings dabei wenig auf rechtliche Schranken geachtet, sondern scheint sehr hemdsärmelig vorgegangen zu sein. Das bestätigten auch meine Studentinnen. Außerdem hat er im lokalen Fernsehen die Werbung verboten – dass er diese Art Volksverdummung nicht mehr wollte, nimmt mich für ihn ein, die Studentinnen sehen das aber anders. Dann passierte es mal, dass Arbeiter ihre Löhne nicht bekamen. Da kam er als Oberster in der Provinz, ließ einfach das Unternehmen beschlagnahmen und verteilte eigenhändig das geschuldete Geld an die Arbeiter. So stellt man sich bei uns einen richtigen Kommunisten vor – nicht aber hier, wo die Studentinnen meinten, solche Gesten seien der Art nach das Verhalten chinesischer Kaiser, und Thomas Fahrholz hatte von „Populismus“ gesprochen. Bos Sohn studiert in den USA und ist dort aus einem roten Ferrari gestiegen; nun

wird dem Vater vorgehalten, der Sohn habe einen roten Ferrari. Der Vater reagierte sauer und meinte, der Sohn sei keineswegs der Eigentümer. Außerdem habe seine Frau eine einträgliche Tätigkeit als Anwältin aufgegeben, als er Parteichef in Chongqing wurde, damit man von vorne herein nicht sage, dass sich seine Familie materielle Vorteile sichere. Das war aber den Studentinnen nicht bekannt. Bo ist übrigens immer noch Mitglied im Politbüro, wird aber wohl nicht in den engeren Kreis des neunköpfigen Präsidiums („neuen Söhne des Drachen“ – nach der Mythologie) aufsteigen.

Von Xi Jinping, dem Nachfolger Hus, wisse man eigentlich kaum was. Anders als in den USA sei das Familienleben der Politiker der Öffentlichkeit nicht bekannt. Dass Obama zwei Töchter und einen Hund habe, wisse man. Ich meine, daraus könne man auch nicht viel über die politische Richtung ableiten. Xi sei lange der Stellvertreter Hus gewesen; also würde er dessen Politik fortsetzen, was schon plausibler klingt.

Bruha ist den Studentinnen persönlich kaum bekannt. Es sei extrem schwierig, an ihn heranzukommen. Man müsse vorher einen Termin mit seiner Sekretärin vereinbaren, und auch dann habe er höchstens eine halbe Stunde Zeit. Ganz anders bei Fang Liufang – der spiele sogar Tischtennis mit den Studenten. Ich habe den Eindruck, dass Bruha sich unter dem Vorwand vieler Arbeit abschottet, denn er hat keine Lehrveranstaltungen und in die internen chinesischen Besprechungen ist er ja auch nicht einbezogen. Sie bedauern diese Situation, denn einige würden gerne ihren Dr. jur. in Hamburg machen. Ich erzähle ein wenig von den Konflikten zwischen der europäischen und der chinesischen Seite und dem Streit ums Geld. Darüber sind sie nicht informiert. Die Chinesen haben wohl Recht: Wenn man die Studiengebühren ans Ministerium abliefern muss, ist eben die Projektbedingung, dass man die Gebühren für das Projekt verwenden muss, nicht erfüllbar. Ich sage das auch. Bruha ist ganz schön in seinem Schützengraben drin, ich weiß nicht, ob man ihn da rausholen kann. Es ist ja an sich auch wirklich nicht meine Aufgabe, aber alle wären glücklich, wenn es mir gelänge.

Wie bildet sich eine Meinung in einem Kopf? Ich erzähle die alte Geschichte von Cialdini und den US-Kriegsgefangenen, die plötzlich alle das US-Gesellschaftssystem kritisierten, als sie nach zwei Jahren in chinesischer Gefangenschaft wieder nach Hause zurückkehrten. Man hatte sie Aufsätze schreiben lassen und immer wieder neue Themen angeregt, die die negativen Seiten des US-Lebens zum Gegenstand hatten. Die Besten bekamen immer einen Preis, aber keineswegs nur diejenigen, die viel Kritik geübt hatten. Auch die Reaktionären

hatten eine Chance – sonst wäre das Ganze zu bloßer Anpassung verkommen und hätte gar nichts gebracht. Kann man das übertragen? Bruha sitzt selbst ein wenig im Lager, da hat er sich hingebraht, aber ich will morgen mit Hao Qian und insbesondere Fang Juan sprechen, wie sie die Geschichte einschätzen.

Ich komme ein wenig nach 10 Uhr ins Hotel; wahrscheinlich hat Herta angerufen, was sie zwischen 9 und 10 tun wollte. Schade, ich habe mich einfach verquasselt. Ich bin ganz schön müde und schlafe ohne „pijiu“ ein.

### **Sonntag, 1. April**

Ich bleibe erst mal im Hotel, weil es hier schön warm ist, und schreibe Tagebuch.

Dann schaue ich mich etwas nach den möglichen Fragen um, die für das Interview in Betracht kommen. Denn heute Nachmittag um 2 Uhr kommt Frau Hao in mein Büro, um die Interviewfragen für die Zeitschrift der Akademie für Sozialwissenschaften abzusprechen. So um 12 Uhr gehe ich in die Uni, von da zur Bibliothek, um mir die europäische Literatur anzuschauen. Die entsprechende Abteilung lässt sich nur mit Mühe finden, denn ein Aufsicht Führender in der Bibliothek kann normalerweise kein Englisch. Nach einigen Wirren lande ich tatsächlich beim EU-Recht. Einiges ist da, anderes nicht zu finden. Oft fehlen auch die neuesten Auflagen. Die innere Struktur, wie die Bücher geordnet sind, erschießt sich mir nicht. Es ist nicht etwa das ganze EU-Umweltrecht oder das ganze EU-Arbeitsrecht auf einem Haufen, sondern auf viele Bereiche verstreut. Ich darf bei der Aufsicht in den Katalog schauen, weil ich brav „Euro-Falü“ gesagt hatte: Alles ist nach Anfangsbuchstaben des Titels statt nach Verfassernamen geordnet. Bei „The“ sucht man sich halb tot. Könnte man noch besser machen.

Dann gehe ich wieder in mein Dienstzimmer und Frau Hao kommt pünktlich (nicht ohne vorher angerufen zu haben, ob ich auch da bin). Wir stellen fest, dass es wirklich zu kalt ist, und sie geht zum Dekan. Der meint auch, dass Frieren der Wissenschaft nicht förderlich ist. Es wird ein elektrischer Heizkörper beschafft, „auch Fang benutzt das“ meint Frau Hao.

Wir reden zuerst ganz außerplanmäßig über die Kontroverse der beiden Dekane; sie macht einen eher leicht schockierten Eindruck, weil ihr die Situation wohl nur in groben Zügen bekannt ist. Inhaltlich geht es nicht nur um Geld, sondern darum, welche Art Studiengang es in Zukunft geben wird: Einen chinesischen mit eingeladenen Professoren, über deren Auswahl die Chinesen bestimmen, oder einen gemischten. Letzteres intendiert Bruha; er sprach von einer sino-europäischen Scientific Community. Ich deutete an (mehr nicht), wo meine Sympathien liegen.

Dann geht's zur Sache, und ihr erzähle ihr erst mal, was ich in den mittlerweile sechs Interviews „Auf eine Tasse Tee“ (statt: Auf eine Zigarettenlänge) so alles gesagt (d. h. geschrieben) habe. Es passt aber nicht so recht zu ihren Intentionen, weil die Dinge zu sehr impressionistisch aufgezogen sind und von der Art der Präsentation leben; sie will mehr wissenschaftliche, substanzielle Aussagen. Um die kümmern wir uns dann und arbeiten sieben Fragen heraus, da ich heute Abend in schriftlicher Form bekomme. Ich habe dann bis Mittwoch Zeit, mir die Antworten zu überlegen und soll sie dann mündlich auf Tonband sprechen. Interesse besteht insbesondere auch an meinen Vietnam-Aktivitäten sowie den Erfahrungen in der Mongolei und in Brasilien.

Abends ist Fang Juan pünktlich um 18 Uhr an meinem Hotel. In ihrer E-Mail-Anschrift heißt sie „Juanita“, was beim ersten Mal bei mir eine völlig falsche Einordnung zur Folge hatte. Sie schlägt vor, dass man hier zu Abend isst oder in ein Restaurant mit „Western style“ geht. Ich bin natürlich für das (im altchinesischen Stil eingerichtete) Hotel, denn warum soll ich Western Food ausgerechnet in China essen? Mit Pizza habe ich's mal probiert; schrecklich fett und nicht besonders wohlschmeckend. Das Hotel ist zwar etwas teuer, aber ich lasse es einfach auf die Rechnung setzen und zahle mit Kreditkarte. Sie will viel über Vietnam wissen und über eine Konferenz zur Verfassungsreform unter chinesischer Beteiligung. Zu Fang Liufang und Bruha meint sie, zwar hätten sie schlechte persönliche Beziehungen, aber das sei nicht entscheidend. Der Konflikt müsse auf höherer Ebene entschieden werden. Sei er das, würde sich auch das persönliche Verhältnis wieder einrenken. Das ist eigentlich sehr unchinesisch gedacht – mehr in Strukturen als in persönlichen Beziehungen. Vielleicht ist es eine Reaktion darauf, dass ich gestern Abend mit den vier Studentinnen laut und intensiv darüber nachgedacht habe, wie man Bruha wieder aus seinem Loch rausholen könne – so was spricht sich in China sehr schnell rum.

Der Schule geht es gut; sie bekommt immer mehr Bewerbungen. Fang Juan muss diese alle sichten; 150 Stück seien allein heute eingegangen. Die Prüfung geschieht dann mündlich in der Weise, dass sechs Prüfer-Teams (auch mit Professoren anderer Fakultäten und Unis) Prüfungsgespräche auf Englisch machen. Jeder Kandidat wählt aus 16 Briefumschlägen, in denen jeweils eine Frage steckt, einen aus und muss dann über diese Frage zwei bis drei Minuten etwas erzählen; anschließend wird diskutiert. Das alles zu organisieren, ist ihre Sache; kein Honigschlecken. Sie wird auch am morgigen Feiertag in der Uni sein. Im Übrigen meint sie, ich solle mich für Herbst nach keiner anderen Finanzierung umsehen und lacht – das sei wirklich überflüssig. Ist ja erfreulich.

Sie entschuldigt sich, weil sie zur Toilette müsse, kommt wieder und der Kellner bringt das Wechselgeld. Sie hat einfach bezahlt. Das sei das „Welcome Dinner“, das allerdings nicht mehr von der Fakultät übernommen werde. Also hat sie es selbst bezahlt; ich protestiere, ohne Erfolg. Als einziges erreiche ich, dass ich das nächste Mal bezahlen darf. Wir brechen auf; ich will sie bis zur Haustüre begleiten. Sie hat mir von der Uni aus mal gezeigt, wo sie wohnt, aber sie will nicht, dass ich bis vor die Haustüre mitkomme; also verabschiede ich mich, nachdem wir durch den Campus marschiert sind. Ihr Mann – Luftfahrttechniker, den die Amis mal nicht ins Land gelassen hatten – hat seine Doktorarbeit abgeschlossen und wartet auf die Beurteilung. Diese wird übrigens auch, d. h. zusätzlich von einem nicht zur eigenen Uni gehörenden Prof. abgegeben, der den Namen des Kandidaten nicht kennt und der auch dem Kandidaten nicht bekannt wird. Eine interessante Sache.

## **Montag, 2. April**

Heute steht nur der Besuch bei Siegismund von der GIZ auf dem Programm. Das Uni-Auto ist pünktlich um 10 Uhr 15 da. Der Chauffeur ist so hilfsbereit, dass er mir hilft, in das bewachte Gebäude zu kommen, wo die GIZ residiert. Der Wachmann versteht nur Chinesisch und „Siegismund GIZ“ ist ihm kein Begriff. Schließlich finde ich den richtigen Aufzug; ich wusste, dass sie in der 13. Etage sitzen, sonst wäre es noch ein bisschen schwieriger gewesen.

Siegismund macht einen freundlichen Eindruck und stellt mir seinen Mitarbeiter, einen Herrn Baschan (oder so ähnlich) vor. Dieser sehe aus wie ein Referendar, sei aber schon Assessor und seit gut einem Jahr hier. Ich bin etwas verblüfft und erzähle dann, ich sei mit Anfang Dreißig nach Bremen berufen worden, und damals hätten mich manche Leute auch immer

gefragt, ob ich eigentlich noch Referendar sei. Siegmund hat ein Exemplar meines chinesischen Büchleins bereitgelegt; ich staube sogar drei ab, damit ich auch noch die Uni-Bibliothek versorgen kann.

Die Schwerpunkte der Arbeit der GIZ liegen auf der Richterfortbildung und auf der Beratung bei der Gesetzgebung. Bei letzterer scheint die Arbeit etwas zu stocken; es geht nur um „Bürgerpartizipation“, also eine Art Vereinsgesetz, wo den Chinesen einfach nicht beizubringen sei, dass man den Hasenzüchterverein nicht kontrollieren müsse. Ob das IPR verabschiedet sei, wusste er nicht; sein „Assistent“ meinte, das liege noch beim NVK und bewege sich nicht. Auch war ihm nicht bekannt, dass im Arbeitsvertragsgesetz die Vorschriften über Leiharbeit revidiert würden. Catrina Schläger macht dazu im Mai eine Tagung in Guangzhou, Frau Hao hatte mich ebenfalls auf diesen Plan hingewiesen. Ich erzählte von einer ILO-Konferenz 2008, bei der ich zu dem Thema gearbeitet hatte.

Zweiter Bereich sind die Kurse für Richter. Die Teilnehmer würden immer von der chinesischen Seite ausgesucht und bekämen dann einen Kurs in irgendeiner Sachmaterie oder über Urteilstechnik. Referenten sind Richter aus Deutschland sowie eine entsandte deutsche Juristin. Im Moment plane man, 30 Richter nach NRW zu schicken, weniger um ihnen unsere Rechtsprechung nahe zu bringen als um persönliche Freundschaften mit deutschen Richtern zu stiften. Bei der Teilnehmerauswahl würden von der chinesischen Seite oft die „Verdienste“, weniger die Eignung berücksichtigt.

Dann gibt es noch ein Kommentar-Projekt. Erst wollten sie Arzthaftung machen, aber die Chinesen haben geblockt, jetzt sind sie beim Zustandekommen von Verträgen. Irgendwie sei die Haltung immer sehr zögerlich. Wenn überhaupt, dann könnten nur Richter vom Obersten Volksgericht einen Kommentar schreiben. Meine These hält er für plausibel, dass sich der Einzelne nicht durch Antizipation von Problemen bei der Gesetzesanwendung (an die der Gesetzgeber ersichtlich nicht gedacht hat) über alle anderen und insbesondere über den NVK erheben dürfe. Außerdem hatte ich ja mal bei einer Tagung außerordentlich große Zustimmung gekriegt, als ich vor den Gefahren des politisch nicht legitimierten „Wissenschaftlerrechts“ warnte; das hätte er aber wohl in den falschen Hals gekriegt und deshalb habe ich es nicht erzählt.

Die Zeit zwischen 1998 und 2002 im Bundesjustizministerium hat er in guter Erinnerung. Viel sei da gelaufen. Um das Kostenrecht hat er sich gekümmert; und jetzt kämen die Anwälte schon wieder und wollten mehr. Man hat den Eindruck, dass er beim Kostenrecht so richtig in seinem Element ist.

Insgesamt ein braver und korrekter (Kosten-)Beamter. Bei seinem Vorgänger Julius hatte man den Eindruck, dass sehr viel mehr los und er auch inhaltlich unheimlich motiviert war. Beim Verabschieden erwähne ich noch seine Schwiegertochter, die ja bei mir promoviert. Ja, die sei voller Energie, und wenn ich meine, dass ihr Promotionsprojekt was werde, dann sei das sehr schön. Nun ja, sie würde aus seinem Job drei Mal so viel machen wie er. Sie gehört zu den Menschen, die mit wenigen Worten sehr viel sagen, sofort auch Kompliziertes begreifen, Humor haben und in der Tat Energie ausstrahlen. Ich vermute mal, das ist ihm unheimlich.

Er war so nett, seinen Fahrer zu mobilisieren, der mich nach Changping brachte. Also musste ich nicht warten, bis um 16 Uhr 30 der Shuttle von der Dschangfa Daxue losfuhr. Im Hotel viele E-Mails. Dann Einkaufen im Supermarkt, allerdings ohne Obst, denn das ist auf dem Campus besser. Anschließend Tagebuch und Fernsehen – es ist schließlich ja ein Feiertag.

### **Dienstag, 3. April**

Heute habe ich im Prinzip nur die englischen Antworten auf die Interviewfragen zu schreiben und heute Abend kommen wieder die Studenten. Morgen treffe ich dann in der Uni Frau Hao.

Es ist gar nicht so leicht, Tatbestände wie die Finanz- und die Staatsschuldenkrise auf Englisch zu beschreiben und dann noch Vernünftiges zu den Auswirkungen auf die Arbeitsbedingungen zu sagen. Ich tippe auf meinem kleinen Computer und habe auf dem großen [www.leo.org](http://www.leo.org) aufgerufen, wo man die deutschen Worte eingeben kann und sofort die englischen bekommt. Der Absatz von Langenscheidt ist vermutlich drastisch zurückgegangen, denn anders als beim Arbeiten mit Kommentaren ist man hier mit dem Computer sehr viel schneller am Ziel. Allerdings bekommt man zu viele Ergebnisse, ohne dass die subtilen Unterschiede im Gebrauch erläutert werden.

Ich soll viel über meine weltweiten Erfahrungen erzählen, konzentriere mich aber bewusst auf Vietnam, weil sich da manches übertragen lässt. Ich will ganz ehrlich sein, aber gleichzeitig

keine unnötigen Angriffsflächen bieten. Also erzähle ich zwar von der Mitteilung eines Freundes, was in Vietnam so alles käuflich sei (eben bis hin zu Gesetzentwürfen), schreibe aber, dass ich das selbst nicht beurteilen könne. Als dann die Frage zu China kommt, antworte ich mit „thank you for going to another world“. Zum chinesischen Arbeitsecht eigentlich nichts besonders Spannendes, was man bei uns nicht schon wüsste. Wenn der Langnasen-Experte es aber in einer chinesischen Zeitung sagt, hat es schon seinen Stellenwert. Dass es allerdings der erste Entwurf zum Arbeitsvertragsrecht bis ins Vorwort eines deutschen Lehrbuchs geschafft hatte (wegen der Regelung, dass der Arbeitnehmerentwurf zur Arbeitsordnung gelten solle, wenn keine Einigung zustande kommt), hatte Frau Hao besonders interessiert, weshalb ich es aufgenommen habe. Zu meinen Erfahrungen mit China bringe ich die Geschichte mit Gerstenberg, der mir allen Ernstes und mit sorgenvoller Miene wünschte, dass ich gesund und heil aus China zurückkommen möge, denn da drohe mir schwere Gefahr. Also eine schöne Vorurteilsstruktur, die sich dann gut auflösen lässt.

Abends kommen drei Studentinnen. Wir fahren mit dem Bus Nr. 21 drei Stationen, gehen dann in ein großes (und relativ lautes) Restaurant. Auch sie sind aus verschiedenen Unis; eine hat Journalistik an der Fudan-Universität in Shanghai studiert und macht jetzt Jura. Das geht offensichtlich; unser Aufbaustudiengang nimmt auch Absolventen anderer Studiengänge. Von Marx hat sie überhaupt keine Ahnung. Wenn dieser ein Buch „Das Kapital“ geschrieben habe, müsse er doch für den Kapitalismus sein. So isch´s no au wieder. Auf diese Weise kann man das Leben auch erklären. Die Zensur sei eine „Selbstzensur“ der Zeitungen, die eben brisante Artikel nicht bringen. Sie sei aber schon berechtigt, weil dies davor schütze, dass sich reiche Leute bestimmte Artikel kaufen. Das ist gar nicht so abwegig. Die andere weiß etwas mehr von Politik; Marx lerne man auswendig, mache die Prüfung, und dann sei er verschwunden. Über Bruha und die damit zusammenhängenden Probleme reden wir nicht. Die Unterhaltung ist manchmal schon sehr schwierig, weil das chinesische Englisch fast keine Ähnlichkeit mehr mit dem Original hat. How many „Tschilts“ ich hätte, wurde ich u. a. gefragt; die Antwort erfordert Kombinationsgabe.

### **Mittwoch, 4. April**

Ich schicke gleich morgens per Mail den Text an Frau Hao, weil sie sonst völlig überrascht ist, dass ich ihre Fragen gleich beantwortet habe. Das geht so aber bei weitem schneller.

Seit gestern Abend leide ich etwas an sich ankündigendem Halsweh mit Schnupfen. Ich hatte das auch mal in Vietnam und habe es erfolgreich mit einheimischer Medizin kuriert. So will ich es auch hier machen und frage Frau Hao per Mail um Rat.

Ich überarbeite das Ding nochmals, kümmere mich um den Text für morgen und gehe dann in die Uni. Draußen ist es etwas wärmer, aber ein Pullover unter der Jacke ist auch jetzt noch gut.

Als Frau Hao samt Studentin kommt (die auch meinen Kurs besucht), stellt sich heraus, dass sie noch gar nicht in ihre Mails geschaut hat. Ich drucke den Text aus, weil ich ihn auf dem Stick habe und sie liest ihn abschnittsweise. Zustimmung, da und dort Rückfragen. Ob man alles über Vietnam so schreiben könne, sei zweifelhaft, aber sie werde es versuchen. Meine Betrachtungen über Marx fand sie überraschenderweise gut, obwohl ich das Elend der Marx-Lehre beschrieben und dann gemeint hatte, er werde schon irgendwann einmal wiederentdeckt. Zur Marktwirtschaft habe er viele interessante Sachen geschrieben, man dürfe seine Bücher nur nicht mit der Bibel verwechseln, wie man das früher in der Sowjetunion gemacht habe. Am meisten Bedenken hatte sie gegen den Satz des Bundesarbeitsgerichts „Kollektivverhandlungen ohne Streikrecht sind nichts als kollektives Betteln“. Das sei heikel. Man würde dann ggf. über die Formulierungen mit dem Redakteur diskutieren. Ich überrasche sie, indem ich sage, das mache mir nichts aus. Schließlich bin ich ja gerade von der „Mitbestimmung“ mit einem Artikel ganz rausgeschmissen worden, ohne dass man noch über Änderungen diskutiert hätte. Und dies, obwohl ich gar nicht polemisch war. Im Vergleich dazu ist die chinesische Zensur direkt sympathisch. Mal sehen, was aus dem Ganzen wird. Sie will ihre Fragen noch ausbauen, um die Bedeutung des Interviewten gehörig hervorzuheben.

Wir sind schon nach gut 1 ½ Stunden durch. Die Studentin holt in der Apotheke noch ein einheimisches Mittel für mich. 3 mal 5 Pillen am Tag, in diesen sind Heilkräuter drin. Möglichst mit warmem Wasser einnehmen, nichts Scharfes essen und keinen Alkohol trinken. Mal sehen, was sich machen lässt. Das Ganze kostet 18 Yuan, also knapp 2 Euro. So billig würde man das in Dußlingen nicht kriegen.

Dieses Mal kommen die Studenten nicht um sechs, sondern um halb sieben. Nach meiner Erinnerung war sechs vereinbart, aber ich hatte einfach noch etwas Ausschau gehalten, ob

sich nicht um halb sieben doch noch jemand zeigt. Zwei junge Männer kommen; später in der Gaststätte stoßen noch zwei junge Damen hinzu. Das Englisch ist auch dieses Mal gewöhnungsbedürftig, aber es geht. Wie viele Leute bei uns an Gott glauben, wollte einer wissen. Ich erzähle von den Kirchenmitgliedern und dass man eigentlich nicht darüber spreche, wer welche innere Überzeugung habe. Vielleicht 5 % würden sonntags in die Kirche gehen, die würden wahrscheinlich daran glauben, meinte ich. Ohne dass ich es beabsichtige, kommen wir auf die Partei zu sprechen. Einer ist Mitglied, ein anderer Kandidat. Auch eine der beiden Frauen ist Mitglied, beteiligt sich aber kaum an der Diskussion. Um Mitglied zu werden, muss man zwei Prüfungen bestehen. Was da die Fragen seien, wollte ich wissen. Die Geschichte der Partei, aber nicht nur: Auch ihr Gedankengut. Worin dieses bestehe? Dass es mal den Kommunismus gebe, wo jeder nach seinen Bedürfnissen leben könne. Für die aktuelle Politik sei dies ohne jede Bedeutung. Warum man Mitglied werde? Das sei für eine Stelle im öffentlichen Dienst sehr gut. Man zahle als Student nur 2 Yuan monatlich Beitrag. Später seien es dann 5 % vom Gehalt – das scheint mir etwas hoch, aber sie wissen es nicht genau. Plötzlich kommt dann das Bekenntnis, man erbringe durch seine berufliche Tätigkeit seinen Beitrag zu einer besseren Gesellschaft – ich bin ein bisschen unsicher, ob es eigentlich ehrlich gemeint ist.

Wir kommen auf 1989 zu sprechen. Darüber dürfe man nur in privatem Kreis reden, öffentlich nicht. Die Demonstranten seien vorwiegend Studenten gewesen, einige wenige Arbeiter; viele Studenten seien gestorben. Es hätte doch ein oder zwei Tage vor dem Ende ein Gespräch mit dem Ministerpräsidenten gegeben – ja sagen sie, mit einer Abordnung. Warum man da zu keiner Einigung gekommen sei? Er habe die Forderungen der Studenten nicht erfüllen wollen, die insbesondere den Rücktritt von führenden Parteifunktionären verlangt hätten. Was denn geschehen wäre, wenn die Studenten gesiegt hätten, wollte ich wissen. Das könne man nicht sagen. Vielleicht hätte es einen Bürgerkrieg gegeben, denn auf dem Land gebe es viele überzeugte Anhänger der KP. Einer erzählte, er habe dort einen Onkel, der ihn bei jedem Besuch frage, ob er schon Mitglied geworden sei. Es hätte auch sein können, dass sich ein friedlicher Wandel vollzogen hätte. Ich verwies auf die Erfahrungen in der Sowjetunion und in Osteuropa: Kein einziges Land sei heute in einem so guten Zustand wie China. Ich erzähle, wie ich vor knapp zwei Jahren überall in Russland chinesische Waren entdeckt hatte. Eigentlich hätten sie Glück gehabt, dass die Demonstranten 1989 nichts erreicht hätten – sage ich und bezeichne dies bewusst als Provokation. Sie finden das aber gar nicht als so schrecklich provokativ, sondern reden munter weiter.

Es ist etwas laut im Lokal, das übrigens Mao-Küche heißt, weil die (scharfe) Küche aus Maos Heimatprovinz Hubei angeboten wird. Um uns besser unterhalten zu können, gehen wir noch etwas spazieren. Wir kommen auf Tibet zu sprechen. Alles täte man für diese Tibeter, auch beim Zugang zu Universitäten hätten sie Privilegien, und trotzdem gäbe es immer wieder Auseinandersetzungen. Ich erzähle von der Vorsitzenden der Völkerfreundschaftsgesellschaft in Chengdu, die die Tibeter als Halbwilde, eigentlich den Affen näher stehend als den Menschen, bezeichnet hatte; das fanden sie natürlich auch nicht gut, sondern schädlich. Interessant fanden sie meine These, dass sich die Chinesen überall auf der Welt besser organisieren als die andern und zusammenhalten wie Pech und Schwefel. In Großbritannien haben sie es von allen Einwanderergruppen nach 30 Jahren am weitesten gebracht, und in Silicon Valley haben sie ihre höchst erfolgreiche Ersatzgewerkschaft, die Unterstützung in allen Lebenslagen gewährt. Diese Eigenschaft mache sich natürlich auch bemerkbar, wenn sie als Minderheit in Tibet wohnen würden. Therapie schwierig.

Gasthaus und Spaziergang, insbesondere das viele Reden haben meinem Hals nicht besonders gutgetan. Ich nehme im Hotel noch ein paar Pillen.

### **Donnerstag, 5. April**

Heute werde ich um 11 Uhr von Sven Schwersensky (sowie Thomas Fahrholz und einer neuen Praktikantin) abgeholt, weil wir um 14 Uhr 30 beim Institut für industrielle Beziehungen des ACGB sind, um meinen Text über Arbeitsbeziehungen in Deutschland und einige Betrachtungen zur Übertragbarkeit zu diskutieren. Vorher habe ich einen potentiellen zusammenfassenden Vortrag vorbereitet, denn das konkrete Programm ist bis zuletzt völlig unklar.

Erst aber Fahrt in die Stadt. Sven freut sich über das Bändchen mit „Sarkozix“, für ihn als Francophonen genau das Richtige. Mit dem Vertrag für meinen zweiten Teil des Arbeitskodex Mongolei geht's in Ordnung; ich habe Oyunaa schon gebeten, ein entsprechendes Anforderungsschreiben von Ganbaatar zu beschaffen. Siegmund schätzt er genauso ein wie ich.

Die Einschätzung über die Lage in China ist beunruhigend, weil die derzeit siegreiche Gruppe in der Parteispitze wohl an weitere Liberalisierungen, insbesondere des Bankensektors denkt, was überhaupt keinen vernünftigen Sinn ergibt. Sven hat mit einem Exponenten des linken Flügels gesprochen; deutliche Beunruhigung. Bo Xilai habe Unterstützer gesucht, um ins Präsidium zu kommen, das habe die andern verschnupft. Erst als die Sache mit dem Polizeichef war, wurde ihm von ganz oben nahegelegt, in eine andere Provinz zu wechseln, was er aber abgelehnt habe. Dann sei er als Parteichef von Chongqing abgesetzt worden. Als der Polizeichef im US-Konsulat in Chengdu war, wurde dieses von der Sichuan-Polizei eingekreist. Dann sei die Polizei vom 300 km entfernten Chongqing gekommen, um ihn zu befreien, sei aber von der Sichuan-Polizei nicht durchgelassen worden. So jedenfalls der Bericht von Herrn Yang, der Ortskraft der Ebert-Stiftung in Chengdu. Die ganze Geschichte sei intransparent, man wisse nicht, wo Bo nunmehr sei und was er mache. Die Geschichte mit dem versuchten Militärputsch sei eine Zeitungssente; die New York Times hätte gefälschte Bilder mit Panzern in den Straßen von Peking ins Internet gestellt. Genauso hatten es mir die Studenten erzählt. Aber irgendwie sind die Dinge ein wenig aus dem Lot geraten; der Übergang scheint nicht so reibungslos zu verlaufen wie von Jiang Tsemin zu Hu Jintao.

Im Institut für industrielle Beziehungen werden wir freundlich begrüßt. Ich fasse zuerst nochmals kurz meine knapp 100 Seiten zusammen, die immer als „Buch“ bezeichnet werden. Dann kommen Fragen von den 6 anwesenden Experten, schön dem Alter nach. Li Deqi mischt sich allerdings nicht ein, sondern erteilt nur das Wort.

Sie wollen eine Menge „Nachbesserungen“ und nennen zahlreiche Punkte, die durchaus abgehandelt sind. Da kann man sich nur für die aufmerksame Lektüre bedanken und ein wenig Ausführungen dazu machen, was schon drinsteht und was man theoretisch noch ergänzen könnte. Schaubilder hätten sie gerne – das lässt sich machen.

Einer erwähnt, ich hätte beim deutschen Recht von „Autonomie“ gesprochen, das gebe es doch aber gar nicht. Außerdem gebe es fünf Punkte bei Tarifverhandlungen, die man immer berücksichtigen müsse. Ich sage ihnen, das beziehe sich ja alles auf das deutsche Recht. Wenn man dieses anschau, sei es so, wie wenn man in einen Zoo gehe und fremde Tiere betrachte mit komischen Beinen und eigenartiger Farbe, die es in China gar nicht gebe. Erst später solle man sich dann überlegen, ob vielleicht eines dieser eigenartigen Tiere auch in China nützlich sein könnte.

Im Prinzip geht es so weiter – allerdings taucht auch die These auf, ich solle viel mehr über China schreiben als ich es getan hätte. Eingehendes Nachfragen nach dem Sinn von Branchentarifen, wozu ich aber eine Menge geschrieben hatte. Die Frage ist natürlich auch, wie gut die Übersetzung ist, ob sich Wang Jianbin wirklich Mühe gegeben hat. Ich hatte eingangs der Arbeit einen „Fragebogen“ erwähnt, der zugrunde gelegt war; nun kam die Rückfrage, um welche „Umfrage“ es sich denn gehandelt hätte. Insgesamt ging es aber eindeutig darum, die Arbeit in ihrer definitiven Fassung aufzuschieben, denn ich würde ja einige Zeit für die Überarbeitung benötigen.

Gegen Ende des dreistündigen Frage-und-Antwort-Spiels kam die Aussage, der Teil über China könne auf keinen Fall veröffentlicht werden. Sven verweist nachdrücklich darauf, es sei der Wunsch der chinesischen Seite gewesen, dies einzubeziehen, und einige nickten auch zustimmend. Dann sagte einer, ich dürfe auch im deutschen Teil nicht die Worte „Streik“ und „Autonomie“ gebrauchen. Ich sagte, ich könne doch nicht die deutsche Situation falsch darstellen, ich würde die Wahrheit sagen und schreiben „auch in Beijing“. Wumm! Diese Forderung haben sie dann schnell wieder fallen gelassen. Vielleicht würde man auch den China-Teil nur „abmildern“; ich meinte, eigentlich sei ich zu Hause eher als milder Mensch bekannt. Sie mussten lachen und man trennte sich dann in ganz ordentlicher Stimmung. Sven hatte auch noch die Veröffentlichung in einem juristischen Fachverlag ins Spiel gebracht, was aber wahrscheinlich im Moment auch ein bisschen schwierig wäre.

Warum muss die Arbeiterbewegung vom DGB bis zur KP Chinas immer so ängstlich sein? Sie unterstellen mir hier überhaupt keine bösen Absichten (anders als vielleicht manche Leute im DGB), aber es gibt einfach „objektive Umstände“, die bestimmte schriftliche Aussagen nicht zulassen. Mal schauen, wie weit der Spielraum bei der Akademie für Sozialwissenschaften reicht.

Ich werde vom Ebert-Auto nach Hause gefahren und komme so gegen 7 Uhr an. Im Hotel liegt ein Zettel, wonach um halb sieben ein Abendessen mit der österreichischen Justizministerin sei, zu dem ich herzlich eingeladen sei. Ich bin froh, dass ich erst jetzt da bin, denn die Erkältung hat trotz des Hausmittelchens Fortschritte im schlechten Sinne gemacht und ich liege zehn Mal lieber auf dem Bett und schreibe Tagebuch, als bei so einem Essen dabei zu sein.